

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie
Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel
Band: 9 (1968)
Heft: 1

Artikel: Mont Soleil und La Chaux-d'Abel im Berner Jura
Autor: Brunner, Pierre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1089439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mont Soleil und La Chaux-d'Abel im Berner Jura

PIERRE BRUNNER

Wie bei manchem Tal des französisch besiedelten Kettenjuras wird auch beim Vallon de St-Imier der Bergrücken über der Sonnenseite seit langem als Montagne du Droit, der entgegengesetzte, schattenhalb gelegene, als Montagne de l'Envers bezeichnet. Auf den Landeskarten ist der Name Montagne du Droit zwischen Pierre Pertuis und der Neuenburger Grenze mehrmals zu finden. Eingewanderte Altberner, zuerst die Täufer, übertrugen ihn sinngemäss ins Deutsche und sprachen vom Sonnenberg. Als sich die Täufer im Abschnitt Pierre Pertuis bis Mont Crosin zur Brüdergemeinde Sonnenberg zusammenschlossen, erfuhr der deutsche Name eine geographische Lokalisierung. Westlich der Querlinie des Mont Crosin verwendet auch der deutschsprachige Teil der Bergbevölkerung den Namen Mont Soleil, so wie auch die Namen aller Berghöfe, L'Assesseur, La Juillarde, La Fromache usw. in der überlieferten französischen Form verwendet werden, was auf eine stille und friedliche Landnahme der Altberner schliessen lässt. An dieser Stelle sei auch erwähnt, dass in Wayne County im Staate Ohio (USA) in den 1820er Jahren von ausgewanderten Täufern ein amerikanischer Sonnenberg gegründet wurde, wie ich einer freundlichen Mitteilung von Herrn Christian Lerch, Bern, entnehmen durfte.

Unter La Chaux-d'Abel versteht man das 150 bis 200 m tiefer gelegene, die Sonnenbergkette im N begleitende Hochtal, das politisch auf vier Gemeinden aufgeteilt ist. Der grösste Anteil entfällt auf Sonvilier. Diesen, im Tal sowohl wie auf der Montagne du Droit, werden wir in dieser Studie besonders ins Auge fassen. Er kommt auf Bild 1 gesamthaft zum Ausdruck und umfasst zwischen dem oberen, geschlossenen Waldrand und den Gemeindegrenzen im N, W und E 10,4 Quadratkilometer, 48 bewohnte Bauernhöfe mit zusammen 245 Einwohnern (1966), woraus sich eine Volksdichte von 23,5 in diesem rein bäuerlich besiedelten Gebiet errechnen lässt.

Ortsangaben, Namen und Zahlen beziehen sich stets auf das Blatt Les Bois, No. 1124, der Landeskarte 1 : 25 000. Die Ausarbeitung dieser Spezialuntersuchung wurde durch die solide Basis von H. Gutersohns Geographie der Schweiz, Band I, Jura (Bern 1958) sehr erleichtert. Bei den Erkundigungen an Ort und Stelle leisteten mir Landwirt Paul Oppliger, Hof Sur-la-Côte, mein Freund Hans Flückiger, Lehrer in Chaux-d'Abel, und Wanderkamerad Paul Gigon aus La Chaux-de-Fonds, manchen treuen Dienst.

LEGENDE zu Bild 1

Mont Soleil und La Chaux-d'Abel. In der Südostecke Sonvilier. (Flugaufnahme der Eidgenössischen Landestopographie vom 23. Juli 1959)



1 Die Naturgrundlagen

Die Mont Soleil Antiklinale, die sich im mittleren, höchsten Abschnitt etwa 500 m über die Synklinale von St-Imier emporschwingt, senkt sich im N nur wenig ab und geht fast unmerklich in das Hochland der Freiberge über. Hier weisen die Anti- und Synklinalen keine starken Höhenunterschiede mehr auf und erscheinen wie breitgewalzt. Somit können die durch die Denudation bedingten Gesteinswechsel keine grosse stratigraphische Spannweite umfassen. Auf den Scheiteln stehen weithin flachliegende Sequankalke an, aus deren oberster Stufe, dem wie Kreide weiss anwitternden Oolithkalk, die regelmässigen Quader zum Bau der alten Jurahäuser gebrochen wurden. An der Nordflanke des Vallon de St-Imier bilden die hellen, dichten Kalke des unteren Portlands und des Kimmeridge bei steiler Schichtlage stark bewaldete Gräte, die besonders beim Kar von Champ-Meusel, ein bis zwei Kilometer nördlich von St-Imier, sich zur wilden Fels-szenerie steigern. Ist die Lagerung flach, so stellen sich Karren ein, die mit der fortschreitenden Auslese des Kulturlandes mehr und mehr der Weide überlassen blieben. Auf dem Scheitel der Sonnenbergkette stehen in einem Längsstreifen die Argovienmergel an, die das kleine Fichtenhochmoor tragen, das den Hof Assesseur wirksam vor den Weststürmen schützt. Auffällig ist, dass weder auf den Wegen noch in den vielen Trockenmäuerchen und Lesesteinhaufen erratisches Material zu entdecken ist. Und doch fand der Pächter der Vacherie de Sonvilier in einem Korrosionsloch auf 1200 m, also fast zu oberst auf dem Sonnenberg, einen meterhohen alpinen Amphibolit-block, der heute in der Hofstatt aufgestellt ist.

Auch bei tagelangem Wandern auf Mont Soleil hört man weder Quellen noch Bächlein rauschen; laufende Brunnen bei den Höfen sucht man vergebens. Allerdings kommt man häufig an Pfützen in kleinen Dolinen vorbei, deren mehr oder weniger trüber Inhalt von einigen Hofbauern mittels Plastikschläuchen angezapft und in tiefer gelegene Tränketräge geleitet wird. Obschon im Jahre 1964 auch der letzte Hof ans Netz der Druckwasserversorgung angeschlossen wurde, deren Fassung sich im Grundwasserstrom des unteren Schüsstals bei Cortébert befindet, wird mit dem kostbaren Nass sparsam umgegangen. Viele Bauern sind mit Recht der Auffassung, dass die Zisternen, die wie überall im Hochjura vom Dachwasser der Häuser angefüllt werden, nicht aufgelassen werden sollten.

Wer aus den Waldweiden in die Lichtung von Chaux-d'Abel hinaustritt und dem tiefsten Punkt dieses oberirdisch abflusslosen Beckens zuschreitet, bleibt überrascht stehen. Hat er recht gehört; murmelt da nicht ein Bach? Es ist keine Täuschung. Wasser entquillt einem über 500 m langen, mit seinen Glazialrelikten botanisch sehr bemerkenswerten Hochmoor, das auf dem wasserdichten Untergrund der stampischen Meeresmolasse entstanden ist. Wie ein Schwamm gibt es Wasser ab, das in die am Rand der Synklinalen aufbiegenden Kalksteine überfließt und darin versickert. Zwei dieser Schlucklöcher sind besonders abgründig. Das eine ist auf der Karte mit

schwarzen Felsschraffen östlich vom Hof La Tuilerie (Kote 999, Bild 2), das andere 50 m südwestlich des Hofes mit braunen Kurven eingezeichnet. Beide Schlünde ziehen je ein Bächlein in sich hinein. Der Name La Chaux-d'Abel drückt diese Naturerscheinung aus, denn «Abel» ist aus dem spätlateinischen «Aqua bella» zusammengezogen und heisst schönes oder frisches Wasser, während «Chaux» auf das lateinische «Callis» zurückgeht und Waldlichtung bedeutet. M. Fallet, in einer Broschüre «Les moulins et les meuniers en Erguel» (St-Imier 1945), schreibt, dass seit 1650 in La Chaux-d'Abel eine Getreidemühle nachgewiesen ist; also muss man damals schon in der Gegend Getreide gepflanzt haben. Sie ging Ende des 19. Jahrhunderts ein und an ihre Stelle trat ein Sägewerk, das wie die Mühle vom Wasser des Torfmoors angetrieben wurde, welches zu diesem Zweck in Weihern, deren einer heute noch vorhanden ist, zurückgestaut wurde. Um 1930 ist dann auch die Säge eingegangen. Die Ruine des Antriebs ist am Eingang zum «Sagiloch» noch zu sehen, aus dessen Schlund 1966 ein konischer Mahlstein an die Oberfläche gehisst und neben dem Haus zur Tuilerie als heimatkundliches Denkmal aufgestellt wurde.

Wohin wendet sich das versickernde Wasser? Die Bauern versichern, es komme im St. Immertal in den grossen Quellen La Dou und La Raissette westlich Cormoret zum Vorschein, denn man habe oft gehört, dass dort Sägemehl herausquoll, einmal sogar ein roter Hobel, der im Sägewerk verloren gegangen ist.

Allem Anschein nach bestand die Vegetation, die die ersten Siedler vorfanden, aus dem Buchen-Tannen-Fichten-Mischwald, wie man ihn in den geschlossenen Wäldern der Freiberge und des St. Immertals heute noch trifft. Die da und dort mit «Chaux» gebildeten Ortsbezeichnungen können durch Windwurf oder Brand entstandene natürliche Lichtungen bezeichnen — wir erwähnen aus neuer Zeit die ungeheuren Waldschäden, die der Orkan vom 12. Juni 1926 in La Chaux-d'Abel anrichtete — während Namen wie Breuleux und Breulet auf Brandrodungen der Siedler, Tronc auf Kahlschlag und Essert auf Ausstocken hindeuten. Merkwürdig ist allerdings, dass kein einziger dieser Rodungsnamen, auch auf Deutsch nicht, auf Mont Soleil und in La Chaux-d'Abel aufzufinden ist. Bedeutet das vielleicht, dass die Wälder aus natürlichen Gründen schon relativ locker standen, so dass die ersten Siedler nicht aussergewöhnlich viel roden mussten? Wir wissen es nicht. Gleichwohl gilt auch für unser Untersuchungsgebiet, was F. Leu in seiner Dissertation über die Anthropogeographie der Freiberge (Basel 1955) erwähnt, wie infolge der Bewirtschaftung die ursprünglichen Mischwälder in fast reine, lockere Fichtenbestände verwandelt wurden. Das kam so, dass auf nicht ausgestockten Rodungen oder in natürlichen Lichtungen, das weidende Vieh die Nachwuchstrieb der Tanne und Buche zu verbeissen vermochte, nicht aber diejenigen der Fichte, die mit ihren harten, spitzen Nadeln gegen Verbiss viel weniger anfällig ist. So entstanden im Laufe der Zeit die für den Hochjura, übrigens auch für entsprechend hoch gelegene Weide-



Bild 2 Das Sagiloch, ein Entonnoir in La Chaux-d'Abel. Im Vordergrund Ruine des aufgelassenen Sägewerks. (Photo P. Brunner)

landschaften der Voralpen, so typischen Waldweiden (oder Wytweiden, auf Französisch «paturages boisés»).

Die prachtvollen Ahorne, Linden, Ulmen und Ebereschen, die als Allee-bäume alte Wege begleiten, oder Höfe «vor dem Luft» (Westwind) schützen, wurden später gepflanzt und genossen den besonderen Schutz des Menschen.

2 Die historischen Grundlagen

Mont Soleil und La Chaux-d'Abel gehören dem Amtsbezirk Courtelary und nicht dem Bezirk Franches-Montagnes an. Diese scheinbar rein administrative Einteilung hat tiefgreifende Ursachen, ist doch die Grenze dieser beiden Gebiete sehr alt. Innerhalb des Fürstbistums Basel trennte sie seit dem Mittelalter die nördlichen Herrschaften, die dem Deutschen Reiche zuge-rechnet wurden, von der Herrschaft Erguel, die Chaux-d'Abel, den Mont Soleil und das St. Immortal umfasste. Nun hatte Erguel im Jahre 1352,

gleichzeitig mit Biel, ein Burgrecht mit Bern abgeschlossen und war seither ein Kondominium, einerseits dem Fürstbischof von Basel untertan, anderseits zugewandter Ort der Eidgenossen. Diese Doppelstellung führte zu seltsamen Ergebnissen. Einmal hat Bern der Reformation im Erguel, im Münstertal und in Biel zum Durchbruch verholfen, anderseits gewährten die Fürstbischöfe den vom reformierten Bern verfolgten Wiedertäufern die Niederlassung. Im Dreissigjährigen Krieg wurde der Nordjura bös heimgesucht, während die Eidgenossen den Südjura und das Fürstentum Neuenburg zu schützen vermochten.

3 Das Flurbild

Mont Soleil, La Chaux-d'Abel und die Freiberge sind eines der ausgedehntesten und schönsten Flachwandergebiete der Schweiz. Der Friede und die Harmonie von Natur und Mensch, die der Wanderer hier findet, gehören zum Beglückendsten was eine Landschaft dem empfindsamen Menschen bieten kann. Der Berg will erwandert sein; denn dem Fahrverkehr stehen, von wenigen Kilometern Strässchen mit Belag in der Gemeinde St-Imier abgesehen, nur rauhe Steinwege zur Verfügung, die an vielen Stellen von Schliessgattern («Clédars») unterbrochen werden, die den Autofahrer zu häufigem Aussteigen nötigen.

Mont Soleil ist ein gutes Beispiel dessen, was im System der Anthropogeographie als Einhegungslandschaft («Pays d'Enclos») bezeichnet wird. Damit verbunden ist die Hofsiedlung, im Gegensatz zu den Freibergen, wo Weiler und Dörfer in Gemeindeweiden verbreitet sind.

Zu jedem Bauernhof gehört ein einziger, zusammenhängender Block Land, eine sogenannte Blockflur. Eine jede zerfällt in drei Teile: Wald, Weide und Feldflur. Man kann die mittlere Grösse der Bauernbetriebe zu etwa 20 Hektar annehmen, so dass die Landschaft stark parzelliert ist, wie die Flugphoto zur Sommerszeit zeigt (Bild 1). Die Matten erscheinen hier nach der Heuernte hell. Etwa der zehnte Teil jeder Feldflur entfällt auf Acker, der seinerseits in schmale Streifen zerlegt ist. Verschieden bewachsene Parzellen oder gleichartige, die verschiedenen Besitzern gehören, sind durch Mauerreihen aus trocken geschichteten, unbehauenen Jurakalksteinen, Zäune oder Hecken voneinander getrennt. Mäuerchen, die Weiden umfassen, sind stets noch von einem Stacheldraht überhöht. Schon eine Viertelstunde nach Überschreiten der Bezirksgrenze, wenn er sich von SE her auf dem Drittklass-Strässchen dem freibergischen Dorfe Les Bois nähert, fällt dem Wanderer die ganz andere, offene Gemeengeflur auf. Die verschiedenen Besitzern gehörenden Äcker sind dort ohne abgezaunte Grenzen zu einer einzigen, grossen Zelg zusammengefasst. Die Landeskarte 1:25 000 enthält einzelne Mäuerchen, aber lange nicht alle, als fein punktierte Linien, bald als Flur-, bald als Eigentumsgrenzen; es scheint, dass vor allem jene, die der Orientierung dienen, aufgenommen wurden. Häufig sind die Mauern

mit Haselnuss-, Weissdorn- und Heckenrosenbüschen nachgedoppelt, in denen im Sommer neben den Akeleien da und dort der Türkenbund blüht. Und zu einem eigentlichen Bocage verdichten sich diese Lebhäge auf der Montagne du Droit de Renan, wo sie in Doppelreihen die Hohlwege einsäumen. Sehen wir uns die verschiedenartigen Flurelemente etwas näher an.

a Die Wälder

Die grössten Areale blieben als Überreste des früheren Buchen-Tannen-Fichten-Mischwalds an den Flanken der Antiklinalen stehen. Wie eine natürliche Grenze zwischen Vallon und Montagne erscheint auf dem Luftbild der Gehängewald ob dem Dorfe Sonvilier, Eigentum der Bürgergemeinde, an dem die Bergbauern nicht Anteil haben; ein weiteres grosses Stück Gemeindewald, durch ein neues Drittklass-Strässchen forstwirtschaftlich erschlossen, bildet den nördlichen Abschluss der 120 Hektaren grossen Domäne «Vacherie de Sonvilier», die die grösste Blockflur im oben erwähnten Sinne darstellt. Relativ grosse Privatwälder gehören zu den Höfen an der Nordflanke der Sonnenbergkette, etwa zum Bauerngut «Grande Coronelle». Verlaufen Eigentumsgrenzen durch den Wald, sind sie stets durch Mäuerchen (die älteren) oder Zäune sichtbar gemacht. In Abschnitten, wo stark gerodet wurde, sind meridional langgezogene Fichtenpflanzungen als Windschutzstreifen aufgeforstet worden, z. B. westlich «La Chapelle» in La Chaux-d'Abel (siehe Karte).

b Die Weiden

So wie die Wälder auf Abhängen, finden wir die Weiden auf den höckerig-unebenen, stark felsigen Abschnitten, beispielsweise auf den rauen Kalcken des Kimmeridge. Nicht selten sind sie von Gras- und Kräuterbüten durchsetzt, zwischen denen Silberdistel und Gelber Enzian wuchern, dessen lange Wurzeln von einzelnen Bauern im Herbst ausgegraben und zu Schnaps gebrannt werden. Ungezwungen stehen, einzeln oder in Gruppen, die sogenannten Schirmtannen, oft bis zum Boden mit Ästen schwer belastete Fichten; wie wir weiter oben ausführten, sind es durch Selektion übrig gebliebene Waldbäume.

Die Tiere, Rinder der Simmentaler Rotfleckrasse, grasen vom Mai bis Ende Oktober auf den Weiden und werden nur zu den Melkzeiten in die Ställe eingeholt. Während des Winters müssen die Gattertüren offen stehen, da sie bei hohem Schnee nicht mehr bewegt werden könnten und den Verkehr behinderten. Der Inspektionskreis Mont Soleil zählt rund 600 Rinder, auf 33 Betriebe verteilt. Pro Hof wird selten mehr als ein Pferd gehalten, so dass man in der Regel auf etwa 20 Rinder eine Stute mit ihrem Füllen grasen sieht. Da natürliche Tränkstellen so gut wie fehlen — auch die Dolinen sind die meiste Zeit wasserleer — findet man auf allen Weiden Tränketrüge, die seit kurzem nun auch an die Pumpwasserversorgung ange-

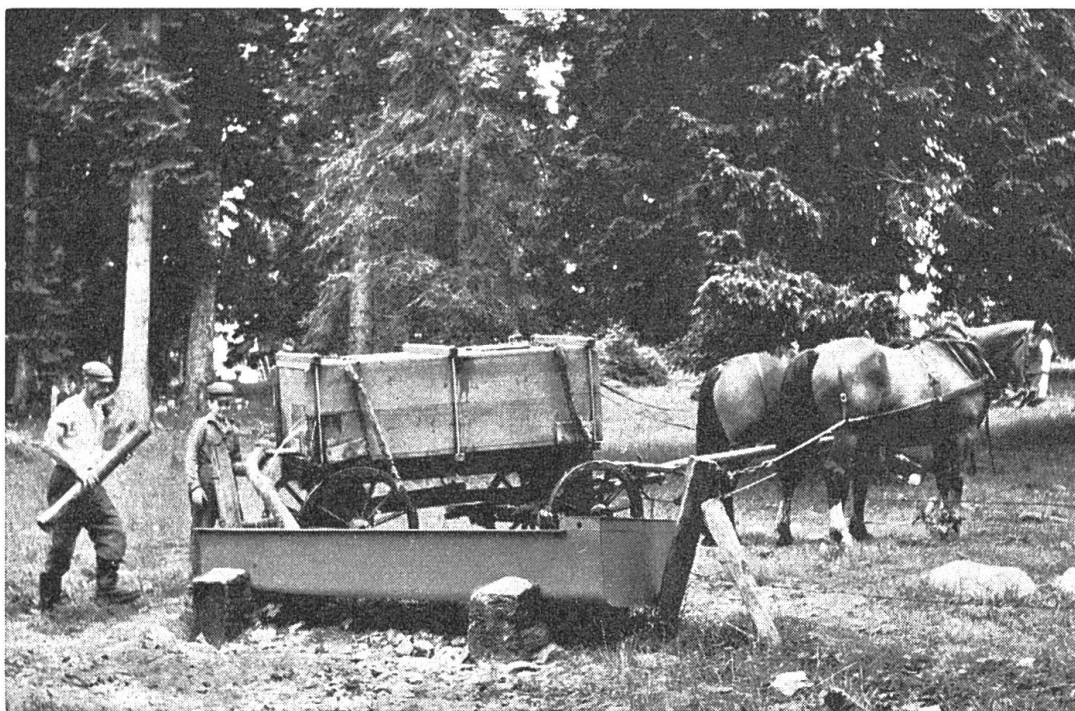


Bild 3 Anfuhr von Zisternenwasser vom Hof zur Viehtränke auf einer Weide des Mont Soleil, Sommer 1965. (Photo P. Brunner)

geschlossen sind, und deren Hahnen durch einen Schwimmer automatisch betätigt werden. Noch vor wenigen Jahren sah man die Bauern täglich Wasser mit einem Behälterwagen von der Hofzisterne zu den Trögen führen (Bild 3).

c Die Feldflur: Matten und Ackerland

Da sämtliche Güter auf Mont Soleil und in La Chaux-d'Abel während des ganzen Jahres bewirtschaftet werden, muss auch Winterfutter gewonnen werden. Das Flächenverhältnis von Weide zu Feldflur ergibt sich ungefähr als 1 zu 1, wenn ausschliesslich die eigenen Vorräte verfüttert werden (Heu, Gerste). Es verändert sich, wenn zusätzlich Kraftfutter gegeben wird; dann kann die Feldflur eingeschränkt werden.

Für die Anlage der Matten haben die Bauern seit eh und je die flachen Geländepartien und womöglich die mergeligen Bodenlagen ausgesucht, doch bleibt die Krume auch da flachgründig. Karstlöcher werden, wo immer es möglich ist, mit Schutt und Erde ausgefüllt, so dass sich die ausgeglättete Feldflur auch im Spätherbst gut sichtbar von den mehr höckerigen Weiden abhebt. Wenn der Sommer nicht ganz schlecht ist, wird nach dem Heu noch ein zweiter Schnitt, das Emd, eingebracht. Nachher werden die Matten mit Stallmist gedüngt.

Ungefähr der zehnte Teil der Feldflur entfällt auf Acker, der weitaus grösste Teil auf Matte. Ein und derselbe Acker bleibt drei Jahre lang offen,

worauf er durch Einsaat von Klee und Gras in Mattland zurückverwandelt wird. Die Ackerfläche wird in kleine Parzellen unterteilt, die im jährlichen Wechsel mit Weizen, Gerste, Hafer oder Kartoffeln angepflanzt werden. Der Neuumbbruch erfolgt also erst, wenn jede Parzelle einen Sommer lang jede von den drei Feldfrüchten getragen hat. Dem rauen Klima entsprechend, können die Felder stets nur im Frühjahr bestellt werden. Sogar der Weizen wird bis auf die Höhen des Mont Soleil gepflanzt, wo auch befriedigende Ernten erzielt werden. So versorgt Bauer Siegenthaler in Les Pruats (Hof Kote 1182 m) seine fünfköpfige Familie für die Dauer von zwei bis drei Monaten jedes Jahr mit eigenem Backmehl, was ein schönes Ergebnis solider Bauernarbeit bedeutet. Während des Zweiten Weltkrieges lag die Weizenanbauquote noch beträchtlich höher. Schon im Jahre 1650 muss auf dem Berg Brotgetreide geerntet worden sein, haben wir doch gehört, dass schon in jenem Jahr die Getreidemühle in La Chaux-d'Abel eingerichtet war.

4 Siedlungsgeschichte

Wir wissen, dass La Chaux-de-Fonds, in ähnlich grosser Höhenlage wie Mont Soleil, ums Jahr 1450 nur aus dem Jagdschloss eines Adligen nebst wenigen Häuschen bestand. Das nahe Dorf Les Bois wird 1434 zum erstenmal erwähnt. 1590 gründeten zuwandernde Neuenburger den Weiler La Ferrière. Wir fanden keine Anhaltspunkte, ob Mont Soleil im 15. und 16. Jahrhundert schon besiedelt war. Möglicherweise ja; denn der Freibrief des Fürstbischofs Imer von Ramstein, der Siedlern, die sich in der Waldwildnis niederlassen wollten, samt ihren Nachkommen Steuerfreiheit verhiess, datiert vom Jahre 1384. Ob Täufer der ersten Verfolgungswelle im 16. Jahrhundert, die den Jura bei der Klus von Péry erreichten, schon so weit westwärts bis auf den Mont Soleil vorstiessen, ist schwer auszumachen. Sie müssten, wie Ernst Müller in seinem Buch «Geschichte der Bernischen Täufer» (Frauenfeld 1895) schreibt, in einem «Weidgemach» gewohnt und das Weideland urbarisiert haben (S. 233).

Fest steht, dass nach dem Jahre 1600 beinahe schlagartig eine rege Bautätigkeit auf dem Mont Soleil einsetzte. Es waren ausnahmslos Welsche, meist aus dem nahen Vallon de St-Imier, die sich dort oben Häuser bauten und ganzjährig, darüber lässt deren Solidität und Einrichtung keinen Zweifel, bewohnten. Es handelt sich um Steinhäuser vom sogenannten keltoromanischen Typ, mit dem bekannten, flach geneigten Satteldach, von denen, trotz der weiter unten geschilderten Umbauformen, noch mehrere erhalten sind. Ihre Beschreibung kann nicht Gegenstand dieser kleinen Studie sein. Wir verweisen besonders auf F. Leu (op. cit.) und Henri Bühler: *Les Crosettes, Etude de Géographie régionale* («Bull. Soc. Neuchât. de Géographie», vol. 27, 1918). Bühler beschreibt für diesen Haustyp einige höchst bemerkenswerte Anpassungen der Bauformen an die Natur des Hochjuras.

Was uns direkt angeht, sind die Angaben, die wir mehreren Aufsätzen von Marius Fallet in den Jahrgängen 1942—44 der «Actes de la Société

Jurassienne d'Emulation» über die stattlichsten dieser Häuser und deren Erbauer entnehmen:

Hof Combe à la Biche, Höhenkote 1063 m, erbaut 1613 von Notar und Gerichtsschreiber Josué Beynon in St-Imier.

Ferme du Prince (Fürstengut) im östlichen La Chaux-d'Abel, Kote 1037 m, erbaut 1620, mit Wappenschild des Erbauers Pierre Jaquet aus St-Imier. Der Hof war ein Lehen der Fürstbischöfe und ging nach der Säkularisation käuflich an einen Berner Bauern über.

La Grande Coronelle, Kote 1086 m, erbaut 1621 vom reichen Müller A. L. Gagnebin aus Renan, ein herrschaftliches Steinhaus mit gewölbter Küche, schönen gotischen Stubenfenstern und Zimmerdecke aus Holztäfer mit Einlegeverzierungen, die allerdings etwas später angebracht wurden.

Le Gros Véron, Kote 1152 m, erbaut um 1640 von Samuel Véron aus St-Imier, der hier gleich zu Anfang eine Schmiede einrichtete. Er fabrizierte auch Sensen, die bald einen ausgezeichneten Ruf genossen und bis weit nach Frankreich hinein verkauft wurden. Dass ein solches Geschäft möglich war, scheint doch den Schluss nahezu legen — Fallet schreibt darüber nichts —, dass schon um oder vor dem Jahre 1600 Bauern, also nicht nur Hirten, auf Mont Soleil wohnten. Das könnten bernische Täufer gewesen sein.

Ferme de l'Hôpital, Kote 1030 m, dem Fürstengut westlich benachbart, erbaut 1652. Hôpital bedeutet hier Pfrundhaus, denn um ein solches handelte es sich von Anfang an. Pfarrer N. Foulon von St-Imier hatte 1565 schon einen Teil seines Vermögens testamentarisch für den Bau dieses Pfrundhauses bestimmt. Wann der Standort ausgewählt wurde, wird nicht gesagt, doch war bestimmt der Gedanke wegleitend, von dieser Domäne aus einen Teil des Berglandes urbar zu machen.

So viel aus den Aufzeichnungen M. Fallets. Die sehr rege Bautätigkeit auf der Montagne du Droit im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts kann der Wanderer heute noch aus den Jahrzahlen der Jurahäuser ablesen. Da stehen gleich drei einander benachbart, La Souriche aus dem Jahre 1631 (Bild 4), östlich das Haus Racheter 1630 und westlich das grosse, umgebaute Haus Stuber (Pächter Rufener) aus dem Jahre 1631. Auf dem Droit de Renan steht das Haus Kullmann 1614, auf Les Pruats das Haus Tanner-Geiser 1612, im westlichen La Chaux-d'Abel, südlich der Strasse, ein heute unbesetztes Haus 1616. Die Hofnamen gehen in der Mehrzahl auf Familiennamen aus dem alten Erguel zurück: Véron, Mont Rossel, La Juillarde (vom Namen Juillard oder Juillerat), La Fromache (vom Namen Froment), La Gibolette (vom Namen Gibollet)¹. L'Assesseur bedeutet, dass der Hof dem Gerichtsassessor Nicolet aus St-Imier gehörte, La Coronelle, dass ein Oberst (aus Colonel wird Coronel) ihr späterer Besitzer war. Nur ein Hofname, der ebenfalls alt hergebracht sein muss, fällt aus dem Rahmen, nämlich La Brigade auf dem Mont-Soleil de St-Imier. M. Favre erklärt ihn als die entstellte Übersetzung des deutschen Wortes Berggaden. Wenn dem so ist, könnte es sich sehr wohl um die einstige Weidhütte eines Täufers handeln.

So dürfen wir schon vermuten, weil mehrere Indizien dafür sprechen, die Aufwertung des Bodens durch die Bauernarbeit der Täufer sei das Motiv gewesen für das plötzliche Interesse reicher Talbewohner an Grund und Boden auf der Montagne du Droit. Nach dem Jahre 1618 kommt aber

¹ Nach täuferischer Tradition gingen allerdings Hofnamen wie La Gibolette und La Babylone (südlich von Les Breuleux) auf Gründungen bibeltreuer Bauern zurück⁷ (Schiboleth, vgl. Richter 12, 6).

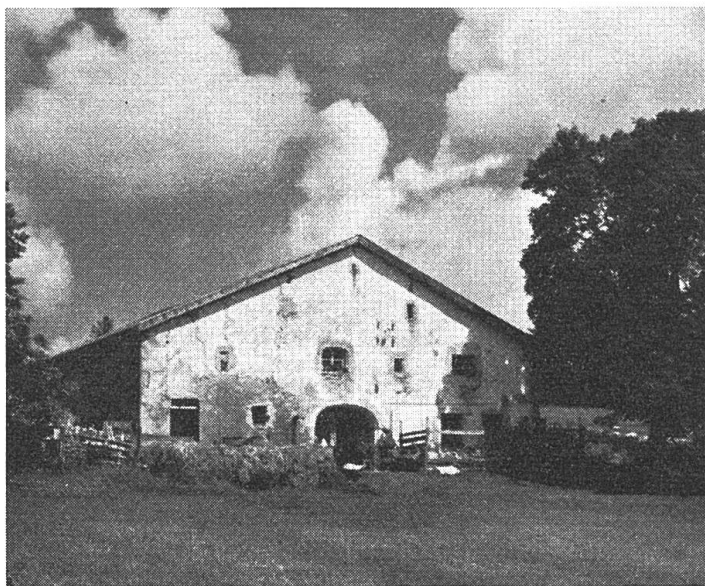


Bild 4 Haus «La Souriche», erbaut 1631. Montagne du Droit de Sonvilier. Das Haus steht auf der Grenze von Weideland und Matten (vorn). (Photo P. Brunner)

noch ein zweites dazu, worüber M. Fallet in seinem Aufsatz «Die Berner Bauern in der früheren Herrschaft Erguel» (Berner Zs. f. Gesch. u. Heimatkunde, 1949) schreibt: «Die im Dreissigjährigen Krieg unversehrt gebliebenen Teile des Südjuras verkauften den Heeren an ihrer Nordgrenze Holz, Pferde, Schlachtvieh, Butter und Käse, wodurch die Landwirtschaft in Aufschwung kam. Dies betraf zuerst das Fürstentum Neuenburg, von wo die Wellen des wirtschaftlichen Gedeihens ins Erguel hinüberschlugen.» Diese Feststellung ist natürlich auch für unsern Berg von grosser Bedeutung, und die Erwähnung der Kornmühle von La Chaux-d'Abel vom Jahre 1650 dürfte damit zusammenhängen.

Urkundlich nachweisbar wird der Einfluss der Deutschberner auf Landbau und Besiedlung des Erguel erst am Anfang des 18. Jahrhunderts. In diesen Jahrzehnten hat die Einwanderung in den Jura das grösste Ausmass angenommen, weil damals das alte Bern die gänzliche Vertreibung der Täufer versucht hat. Zwar berichten die Urkunden seit dem Jahre 1538 von Disputen aus dem Münstertal zwischen Bern, das die Täufer auch hier nicht dulden wollte, und dem Fürstbischof von Basel. Dieser gewährte den Täufern Wohnrecht, weil er damit rechnen konnte, die reformierte Kirche würde sich auch hier mit ihnen entzweien, worauf die neue Lehre umso leichter zum Verschwinden gebracht würde (E. Müller, op. cit. S. 237 f.); denn nur im reformierten Südjura, das ist bezeichnend, duldete der Fürstbischof die Anwesenheit von Täufern.

Überraschenderweise stellte sich aber das religiöse Problem nicht; dagegen spitzte sich die soziale Lage zu. Die Landarbeiter und Kleinbauern vieler Gemeinden protestierten nämlich gegen die Anwesenheit der Täufer,

indem sie geltend machten, diese nähmen ihnen Arbeit und Verdienst weg. Die Grundbesitzer erklärten demgegenüber, sie bedürften der bernischen Landwirte, die durch die einheimischen Petenten niemals ersetzt werden könnten. Wo sie Pächter geworden waren, zahlten nämlich die Täufer dem Grundeigentümer, der ihnen einst die Weidhütte eingeräumt hatte, viel mehr Zins für das Land, als es früher jemals Nutzen gebracht hatte. So liefen von beiden Seiten Eingaben an den Fürsten. Zwar wurden Untersuchungen verlangt und angeordnet, doch neigte der Fürst zum vornherein der Sache der Grundbesitzer zu, weil der dank der Täufer gesteigerte Hofnutzen auch wieder höhere Zehnten einbrachte. Schliesslich fegte die Französische Revolution die alte Herrschaft sowohl in Pruntrut, wie in Bern weg, und die Täufer hatten nichts mehr zu fürchten, weil die Glaubens- und Gewissensfreiheit zu einer der neuen Staatsmaximen erhoben wurde.

Etwa seit dem Jahre 1700 können wir mit Sicherheit Täufer als Landarbeiter und Pächter auf den Berghöfen des Mont Soleil annehmen. 1716 zählte die Gemeinde St-Imier neun Täuferfamilien. 1759 wird ein Peter Stauer sogar als Grundbesitzer erwähnt, scheint aber eine Ausnahme gebildet zu haben. Herr Paul Oppliger, Landwirt auf La Côte, Gemeinde Sonvilier, besitzt einen Plan seiner Hofflur aus dem Jahre 1795, aufgenommen und gezeichnet von Jeanneret, Arpenteur au Locle, auf welchem als Besitzerin eine Witwe Jacob Houriet, und auch sonst ausschliesslich Namen von Welschen als Grenzanstösser genannt sind (Chopard, Imer, Marchand, Racine).

Es hatte sich nämlich ein weiteres ereignet, das nun wieder das welsche Bevölkerungselement auf dem Mont Soleil im speziellen, aber auch im übrigen Fürstbistum verstärken sollte, die Einführung der Uhrmacherei. Die schon erwähnte Familie Véron scheint die erste gewesen zu sein, die diesem Heimgewerbe Eingang verschaffte. M. Fallet (op. cit.) erwähnt einen Vertrag aus dem Jahre 1754, nach welchem ein namhafter Uhrmacher, Chiffelle aus La Neuveville, auf den Hof Gros-Véron verpflichtet wurde, damit er dort Einheimische in den neuen Beruf einführe; ihm folgten andere aus den Neuenburger Hochtälern. Besonders die Huf- und Sensenschmiede, deren es im Erguel viele gab, zeigten Neigung und Geschick für den neuen Beruf. In den meisten älteren Häusern werden heute noch die breiten, zerbeulten Fenstergesimse gezeigt, auf denen Schalen bearbeitet, Federn «gfiaget» (geschliffen) oder sonstwie Uhrenteile bearbeitet wurden. Im Hause Tschanz (Sur la Côte) sollen solche Arbeiten bis ins Jahr 1910 verrichtet worden sein, berichtete der jetzige Inhaber. Gut 100 Jahre lang währte die Periode der «Paysans-Horlogers». Die Uhrmacherei brachte so viel Geld ein, dass der Landbau mehr und mehr vernachlässigt wurde. Endgültig verschob sich das wirtschaftliche Schwergewicht, als die technische Entwicklung die Gründung von Uhrenfabriken in den Tälern notwendig machte. In St-Imier entstand das «Comptoir Agassiz» im Jahre 1832, welches 1866 von Ernest Francillon zum heute weltberühmten Unternehmen «Les Longines» erweitert wurde. In diesen Jahren verliessen Uhrmacher in grosser

Zahl die Berghöfe und siedelten sich bei den Fabriken an. Sie verpachteten die Höfe an Täufer, die schon als Landarbeiter oben waren, oder, noch häufiger, es wanderten neue Geschlechter aus dem Emmental und Berner Oberland ein, die Oppliger, Amstutz, Sauser, Isler und andere mehr; Familien, die heute auf Mont Soleil und in La Chaux-d'Abel weit verbreitet wohnen. Einander benachbarte kleinere Betriebe wurden damals zu grösseren verschmolzen, ohne dass dabei das System der Blockfluren aufgegeben wurde. Aus dieser Zeit dürften auch die verlassenen Häuser stammen, deren einzelne im Lauf der Jahrzehnte total zerfielen.

Aber nicht nur nach St-Imier, Les Breuleux, auch in ferner gelegene Industrie- und Geschäftszentren wanderten Bauernsöhne aus, nach Biel, Basel und Bern, und wandten sich mechanischen, kaufmännischen und intellektuellen Berufen zu, eine Strömung, die bis in unsere Tage anhält und immer noch Handänderungen von Bauernhöfen zur Folge hat. Wie anderswo in der Schweiz gelangten Geschäftsleute, Genossenschaften und Grossfirmen durch Kauf oder Erbschaft in den Besitz von Höfen und richteten Musterfarmen ein, deren es in unserem Gebiet mehrere gibt. Auch moderne Chalets, vorerst im Umkreis der Seilbahnstation Mont Soleil, prägen immer mehr das Gesicht einer im Sommer und Winter frequentierten Kurlandschaft. Das Sporthotel auf Mont Soleil wurde 1904 eröffnet. Diese Entwicklung machte dann auch die Versorgung mit elektrischem Strom und mit Quellwasser aus den Tälern notwendig.

5 Das heutige Siedlungsbild und die heutigen Bewohner

Am auffälligsten kommen diese Wandlungen im Aussehen der Höfe zum Ausdruck. Die alten, aus Steinquadern gebauten niedrigen Jurahäuser treten in den Hintergrund. Sie verbleiben den kleinen und mittleren Betrieben oder sind unbewohnt. Wir erwähnten sie schon bei der Aufzählung der ältesten Häuser. Mit Recht sind nun Bestrebungen im Gange, die schönsten zu erhalten und unter Heimatschutz zu stellen.

Moderne, private Grossbetriebe auf Mont Soleil und in La Chaux-d'Abel erreichen Flächengrössen von 50 und 60 Hektaren; die Vacherie, Domäne der Burgergemeinde Sonvilier, sogar 120 Hektaren, während die Kleinbetriebe bei 10 Hektaren liegen. Auf dem Areal der Grossbetriebe lassen sich ausnahmslos Hofwüstungen nachweisen, die zeigen, dass Verschmelzungen kleiner Betriebe vorgenommen worden sind. Eine solche totale Hofwüstung, jene auf der Weide des Landwirts Paul Oppliger (Koordinaten 562.825/221.875, neben der Kote 1197) erscheint so: Auffällige Verebnung im Grundriss des einstigen Hauses; Erdwall mit Mauerresten als Einfahrt ins Hochtenn; kreisrunder Schutthaufen über der aufgefüllten Zisterne. Auf der Hausfläche wachsen ein halbes Dutzend Fichten, und ein nicht mehr ganz frisch abgesägter Strunk verrät, dass eine 80- bis 90jährige Fichte schon abgesägt wurde. Die Wüstung fällt also in die Jahre 1870—1880, als

eben die Heimuhrmacher in die Täler hinuntergesiedelt waren. Bei allen Wüstungen beweisen übrigens auch Horste stickstoffliebender Lägerpflanzen, z. B. Brennesseln, die frühere Anwesenheit von Menschen oder Haustieren.

Der erste Ausbau der Wohnhäuser bestand meistens darin, dass die gotisch verzierten Stubenfenster mit Kreuzstock, wie wir sie an der Grande Coronelle und einigen anderen Bauernhäusern glücklicherweise noch finden, herausgebrochen und zu banalen rechteckigen Öffnungen vergrössert wurden, hinter denen das Fensterbrett des Uhrmachers genügend erhellt war. Dann verschwanden die Korbbögen (Ellipsenbögen) über den Einfahrtstoren, weil sie für die grösseren Fuhrwerke zu niedrig waren. Als die Uhrmacherei blühte und die Landwirtschaft zurückging, wurden da und dort die Wirtschaftsgebäude zugunsten einer zweiten Wohnung verkleinert (Haus La Biche, Kote 1128).

Der regelmässigste Umbau, den die Deutschberger als die neuen Besitzer des 19. Jahrhunderts vornahmen, war die Vergrösserung des Dachraumes, damit die Vorräte des intensivierten oder vergrösserten Betriebes Platz fanden. Dies geschah stets so, dass einseitig oder beidseitig, in gekreuztem First zum alten Jurahaus, ein Ausbau aufgesetzt wurde. Bei der Grande Coronelle liegt der neue Kreuzfirst sogar höher als der alte First und ragt rechts über die Traufseite des alten Jurahauses hinaus, so dass dieses darunter wie erdrückt aussieht. Und der nächste Schritt war dann der, dass die Schauseite des Jurahauses mit seinem so typischen stumpfen Giebelwinkel ganz verschwand, indem sie vom einen Flügel des neuen grossen Satteldaches überdeckt wurde. Ein Glücksfall ist es, wenn dabei der alte Korbbogen über der Einfahrt mit Wappen und Jahrzahl erhalten blieb, wie beim Umbauhaus «Sur la Côte» (Kote 1172) des heutigen Besitzers Ch. Stuber aus Basel. Hier wie anderswo steht rückwärts das alte Jurahaus vor, so dass auch die erhöhte Einfahrt noch vorhanden ist. Mit diesem Umbau wäre also das Dach endgültig «gekehrt», «un toit maltourné» (Gutersohn, op. cit. S. 88), womit wenigstens äusserlich das Jurahaus ins Traufhaus des Mittellands verwandelt ist. Sogar die «Ründi» am neuen Giebel durfte da und dort nicht fehlen. Endlich sind noch die von Grund auf neu gebauten Höfe im Stil des Mittellandhauses zu nennen, wenn das alte, baufällige Haus abgerissen wurde (Fehlmann Söhne AG, Kote 1174) oder abgebrannt war (Haus Bühler Jacob, Kote 1057 in der Combe à la Biche, der schöne Neubau eines Täufers aus dem Jahre 1957).

Nach der Abwanderung der Uhrmacher erlosch jedes Heimgewerbe, war und blieb der Mont Soleil rein bäuerlich. Dafür widmeten sich die neu zu einem schönen Besitz gekommenen Berner Bauern mit ganzer Hingabe ihrem überlieferten Beruf. Dem Klima entsprechend, liegt das Schwergewicht auf Grasbau und Milchwirtschaft, ist der Ackerbau nicht mehr rentabel. Der grosse Anteil der in die Hofflur integrierten Weiden, die nie unter Pflug oder Sense genommen werden, unterscheidet diese Betriebe von jenen des Mittellandes und der Alpen. Die Milch wird täglich eingesammelt

und in die Verwertungszentrale St-Imier, oder von den Bauern mit dem eigenen Fuhrwerk in eine der beiden Käsereien in La Chaux-d'Abel geführt. Hier wird ein vollfetter, halbharter Käse fabriziert, der unter dem Namen «Chaux-d'Abel» auch in den nahen Städten, bis nach Basel, in den Handel kommt. Bauern abgelegener Höfe, welche die Milch nicht leicht in die Zentrale abliefern oder in die Käserei führen können, verwerten sie in vermehrtem Masse für die Aufzucht. Der Verkauf gesunder, im sommerlichen Weidegang erstarkter Zucht- und Milchkühe, ist ein wesentlicher Erwerbsfaktor. Die Stierkälber und Stierrinder werden zur eigenen Fleischversorgung auf den Höfen geschlachtet oder dem Metzger verkauft. In La Chaux-d'Abel besitzen die Gemeinden Les Bois und Muriaux je einen reinen Sömmerungsbetrieb (Hirtung).

Selten verirrt sich ein Lastauto in das Labyrinth der Natursträsschen auf Mont Soleil. Ausser dem Pferdefuhrwerk benützen die Bauern auch Traktor und Jeep, und die meisten fahren im eigenen Wagen regelmässig zu Besorgungen in die regionalen funktionalen Zentren, meist nach St-Imier, wohin die beste Wegverbindung führt. La Chaux-d'Abel ist durch eine Kantonsstrasse, auf der auch ein ansehnlicher Durchgangsverkehr auf- und abrollt, mit La Chaux-de-Fonds, Les Breuleux und Tavannes gut verbunden.

Auf mehreren Höfen wurden zur Zeit der Heim-Uhrmacherei Schankwirtschaften betrieben, von denen heute nur noch das Restaurant «A l'Assesseur» und zwei kleine Schenken («La Crèmerie», «La Puce») übrig geblieben sind. Wir stellen uns vor, dass mit dem Wegzug der welschen Uhrmacher auch stillere Zeiten kamen. Dafür belebt sich der Mont Soleil während der Uhrmacherferien und an schönen Sonntagen mit Wanderern, die hier gerne Einkehr halten. Ende Sommers findet auf dem Berg alljährlich ein Bauernfest statt, und auch die Allianzversammlungen in der Kapelle La Chaux-d'Abel bieten Gelegenheit zu stiller Geselligkeit der sonst abgeschieden lebenden Hofbauern. Herr Paul Oppliger hat ausgezählt, dass von 33 Betrieben auf dem Berg deren 31 über das Telephon verfügen, so dass auch im Winter, wenn hoher Schnee die Kommunikationen erschwert, die Kontakte nicht abreissen.

Wie wir bei Anlass der vielen Hofbesuche feststellten, bei denen wir immer freundlich, meist herzlich aufgenommen wurden, halten die Bauern gute, friedliche Nachbarschaft. Viele sind miteinander verschwägert, auch blutsverwandt. Ungeschriebenes Gebot ist eine traditionelle, echte Toleranz zwischen Anhängern der Landeskirche, einer evangelischen Gemeinschaft und den wenigen Katholiken, vor allem aber zwischen den beiden Sprachen. Die Täufer unterhalten aus eigenen Mitteln seit zirka 1840 eine sehr gut geführte deutschsprachige Neunklassenschule in La Chaux-d'Abel. Weitaus die meisten Kinder aber besuchen eine der öffentlichen Schulen, von denen Sonvilier und La Ferrière je eine auf dem Mont Soleil, St-Imier die ihrige im östlichen Chaux-d'Abel unterhält. Da in den Gemeindeschulen auf Französisch unterrichtet wird, bedienen sich Kinder und Eltern auch zu Hause

untereinander des Französischen. Die jetzige Eltern- und Kindergeneration schreibt ihre Korrespondenz schon leichter Französisch als Deutsch.

Das Eidgenössische Statistische Amt lieferte uns folgende Angaben über die Muttersprache der Wohnbevölkerung, wie sie bei den Volkszählungen angegeben wurde.

	Französisch		Deutsch	
	1950	1960	1950	1960
Gemeinde St-Imier	4687	5012	1041	990
Gemeinde Sonvilier	1116	1024	434	491

Die Verschiebungen zugunsten der einen oder andern Sprache verlaufen also in St-Imier und Sonvilier gerade entgegengesetzt. Von den 159 Bewohnern des Ortsteils Mont-Soleil in der Gemeinde Sonvilier gaben in der Volkszählung 1960 an:

Muttersprache Französisch: 87

Muttersprache Deutsch: 70

Entsprechende Zahlen für 1950 konnte uns das Statistische Amt leider nicht liefern.

Die Überlegung der Eltern ist natürlich die, dass sich die sprachlich kleinere Gruppe im eigenen Interesse in die grössere Gemeinschaft einfügen soll, weil sich der Umgang mit Leuten des Gemeindezentrums, sei er nun politisch, wirtschaftlich oder kulturell, auf Französisch abwickelt.

Die Familien sind immer noch relativ kinderreich, wenn auch nicht mehr in solchem Masse wie früher. Wo die Kinder zur Mithilfe noch zu klein sind, stellen sich Knechte, Heuer und Mägde aus dem alten Berner Heimatland ein, und nicht selten ergeben sich aus solchen Kontakten der jungen Leute Verbindungen für das ganze Leben. Auf keinem Hof fanden wir Fremdarbeiter.

Wir sind am Schluss. Mont-Soleil möchten wir eine Reliktlandschaft nennen. Wie anderswo in der Schweiz vor Jahrzehnten auch, leben hier die Hofbauern einfach und bodenständig. Es scheint uns, dass viele noch um den Stolz und das stille Glück über die aus eigener Arbeit geschaffene Heimat wissen. Das war auch der Geist ihrer Ahnen. Die Begehrlichkeit der neuen Generation hat glücklicherweise noch nicht das in der modernen Schweiz übliche Ausmass angenommen. Und doch hat beinahe jeder Bauer sein Auto, sein Bad, den Kühlschrank und das Telephon. Begabte Kinder haben ohne weiteres die Möglichkeit, höhere Schulen zu besuchen. Der innere Friede ergibt sich also nicht etwa aus materieller Armut. Er ist Reichtum eines gesunden Menschentums, das noch höhere Werte kennt als den Lebensstandard. Nur so, in einem durchaus guten Sinn, verstehen wir das Wort Reliktlandschaft richtig. Und weil wir dafür halten, dass die tiefen Wurzeln der Glaubenskraft und der noch lebendigen Tradition diese Menschen beseelen, sind wir zuversichtlich. Wir fürchten nicht, dass die paar Kilometer Asphaltstrasse, die in den kommenden Jahren über den Berg gezogen werden müssen, den Charakter dieser beglückenden Landschaft und ihrer wackeren Bewohner wesentlich ändern werden.

Il s'agit d'un paysage rural, de 10,4 km² de superficie, et situé dans la Montagne du Droit de Sonvilier. Il se trouve dans la partie plissée mais aplanie des Franches-Montagnes. Mais on n'y rencontre nulle part des pâturages communaux; c'est une région de propriétés privées et de fermes isolées. Chacune comprend dans son finage des bois, des pâturages, des prés et des champs. Les bâtiments datent de la première moitié du 17^e siècle et ont été l'œuvre de propriétaires aisés venus des vallées environnantes. A l'époque des agriculteurs romands y tenaient des labours étendus. Mais en se tournant vers l'horlogerie, d'abord pratiquée dans les fermes, ils encouragèrent l'installation progressive des anabaptistes bernois; les nouveaux venus réussirent par devenir propriétaires au fur et à mesure que la plupart des paysans-horlogers quittèrent la montagne pour s'établir dans les vallées près des usines.

Actuellement on est en présence d'une population paisible, attachée à son terroir, et dont l'aisance provient d'une remarquable production laitière et d'un élevage bovin très soigné.